



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bach, Goldberg-Variationen (eingearbeitet für Streichorchester von D. Sitkovetsky); Britten Sinfonia, T. Gould (2014); Harmonia mundi CD 093046763367

Bachs „Goldberg-Variationen“ wurden vielfach bearbeitet – zu schade vielleicht, wenn das Stück nur den Cembalisten und Pianisten vorbehalten bliebe. Die experimentellste Fassung stammt von Uri Caine und seinem Jazzensemble, eines der ersten Arrangements besorgte der russische Geiger Dmitri Sitkovetsky. Im Bach-Jahr 1985 erklang erstmals diese Fassung für Streichtrio (und in erweiterter Form für Streichorchester). Hört man diese Version nun mit der Londoner Britten Sinfonia, vermeint man hin und wieder noch den Bach-Sound jener Jahre zu vernehmen – immer dann, wenn die Kontrabässe für sehr massives Fundament sorgen.

Ansonsten wird hier unter der Leitung von Konzertmeister Thomas Gould „historisch informiert“ gespielt. Jedoch: Der Eindruck bleibt sehr zwiespältig. Es gibt Teile, die äußerst gelungen sind – immer dann nämlich, wenn sich aus dem Tutti das Solo-Trio herauslöst: die „Giga“ der Variation sieben etwa, die hier so graziös-gesanglich klingt, wie es sich auf einem Tasteninstrument kaum spielen lässt, ebenso die Variation 13, wunderbar kapriziös vorgelesen von der Solo-Violine. Allerdings hat auch das seine Grenzen: Bei der auf Tasten so brillant ratternden Variation fünf weiß man, dass Bach nie im Leben so etwas für ein Streichinstrument geschrieben hätte. Es endet folgerichtig im kratzigen Geschrämmel – so gut das exzellente Solisten-Trio das auch zu spielen versucht. Dass das Tutti gut klingt, kommt eher selten vor: Schon gleich beim Hören der ersten Variation möchte man sich schütteln, weil alles mit einem Mal so unscharf tönt, aufgeweicht im verschwommenen Spiel der Streichergruppen, aufgeweicht auch von einer allzu halligen Akustik. Ertragen lässt sich das am ehesten beim choralartigen Quodlibet der allerletzten Variation. Lieber also nur mit Streichtrio. Am liebsten aber immer noch auf Klavier oder Cembalo.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Méhul, Sinfonien Nr. 3, 4 u. 5 (erster Satz); Kapella 19, Juteau (2014); Kapella 19 CD 0742832392211

Wenn man Étienne-Nicolas Méhuls Sinfonien hört, möchte man am liebsten sagen: Dieses Rumpeln, diese Wucht, diese Schroffheit – das klingt doch nach Beethoven! Dann schaut man auf die Entstehungszeit und bemerkt, dass Méhul einige wenige Jahre früher dran war. Und wenn man dann erfährt, dass Beethoven Méhuls Musik nachweislich gekannt hat, sich von dessen Opern (insgesamt über 40) auch für seinen „Fidelio“ inspirieren ließ, wird plötzlich die überraschende Umkehrung möglich: Beethoven klingt nach Méhul.

Wie auch immer: Beide waren durchaus Brüder im Geiste. Méhul war einer der großen Komponisten Frankreichs während der Revolutionszeit, wurde später auch von Napoleon mit der Komposition von patriotischer Musik beauftragt – von französischer Noblesse oder auch Spitzfingrigkeit ist in seinen Sinfonien jedoch kaum etwas zu hören. Dramatisch rücksichtslos geht er in die Vollen, selten hat C-Dur düsterer geklungen als in seiner dritten Sinfonie, unheilschwanger-grimmig pocht der erste Satz der fünften Sinfonie. Nur dieser eine Satz ist von dem Werk erhalten; er wurde hier erstmals eingespielt von der vor zwei Jahren in Nürnberg gegründeten „Kapella 19“, die damit zugleich ihr Debüt auf CD gibt. Ein starkes Debüt: Unter der Leitung von Eric Juteau wird ein Méhul mit Ecken und Kanten gespielt, „historisch informiert“, auf Naturinstrumenten bei den Blechbläsern, man hört das große Bewusstsein für die feinen Details der Partitur (der französische Komponist liebt den Wechsel der Instrumentation bei der „durchbrochenen Arbeit“). Trotz des energischen Zugriffs bleibt auch Raum für den leichteren Ton der vierten Sinfonie. Hier experimentiert Méhul im langsamen Satz mit einem ausgedehnten Cello-Solo, begleitet nur vom Pizzicato der Bässe. Das klingt so exotisch und fein, dass man sich spätestens hier erinnert, dass Méhuls Musik eben auch in der Tradition seines Landes steht.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky, Manfred, Slawischer Marsch; City of Birmingham Symphony Orchestra, Andris Nelsons (2013); Orfeo CD 4011790895123

Wenn Andris Nelsons Werke der Romantik und Spätromantik interpretiert, zählt es zu seinen größten Stärken, die Emotionalität der Musik ungehemmt auszuspielen, ohne dabei in Formlosigkeit oder Larmoyanz zu verfallen. Nelsons gibt immer 100 Prozent und verletzt dabei nie die Grenzen des guten Geschmacks. So auch in seinem Dirigat von Tschaikowskys Programmsinfonie „Manfred“, live aufgenommen in Birmingham. Das Werk hat zweifelsohne seine Längen und kann unter weniger berufenen Händen leicht plakativ klingen. Es ist schon versucht worden, die Partitur mit angezogener Handbremse „ziviler“ klingen zu lassen – zumeist mit dem Ergebnis, dass die Schwächen des Werks umso deutlicher zutage treten. Nelsons hingegen setzt seine formidablen Musiker von Anfang an unter Hochspannung, die bis zum Schluss nicht abreißt. Dabei gelingt es ihm auch, einen überzeugenden formalen Bogen zu spannen: Die Rückbezüge auf das Motto-Thema, die vor allem in den beiden Mittelsätzen oft überspielt werden, sind in Nelsons' Interpretation stets deutlich hörbar und sorgen dafür, dass auch den pastoralen Episoden des Stücks stets ein gewisses Bedrohungspotenzial eignet. Entspannung gibt es eben nicht bei Nelsons – zumindest nicht im „Manfred“, und das ist wahrscheinlich die beste Methode, diese Komposition zum Klingen zu bringen.

Das Birminghamer Orchester folgt seinem Chefdirigenten bis über die Komfortzone hinaus. Ein solches, von absolutem Glauben an die Qualität der Musik getragenes Musizieren an der Stuhlkante prägt auch den „Slawischen Marsch“, der die CD einleitet und der, wenn er so interpretiert wird wie hier, nur mitreißend genannt werden kann. Zu diesem Live-Dokument gehört allerdings auch, dass man das gelegentlich sehr laut fauchende Atmen des Dirigenten als Zugabe akzeptieren muss – was zumindest in den leisen Stellen einige Gewöhnung erfordert.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dvořák, Sinfonie Nr. 1, Rhapsodie;
Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken
Kaiserslautern, Karel Mark Chichon (2014);
Hänssler/Naxos CD 4010276027560

Dass Karel Mark Chichon eine projektierte Gesamteinspielung der Sinfonien Dvořáks ausgerechnet mit der c-Moll-Sinfonie beginnt, lässt erkennen, wie ernst es ihm mit diesem Repertoire ist. Denn der 1865 entstandene Erstling des Tschechen ist alles andere als populär: Lange Zeit galt das Werk als verschollen, es musste bis 1936 auf seine Uraufführung warten, gedruckt wurde es gar erst 1961. Außerdem ist es, verglichen etwa mit den bekannten Spätwerken Dvořáks, eine eher unbequeme Angelegenheit. Zwar strotzt die Sinfonie vor vielen gelungenen Einfällen – es sei nur die wunderschöne Oboenkantilene des langsamen Satzes erwähnt –, hat aber gerade formal ihre Tücken. Die Weitschweifigkeit aller vier Sätze fordert Musiker wie Hörer gleichermaßen heraus.

Aber der Aufwand lohnt sich, wie diese Aufnahme zeigt. Chichon treibt die gut aufgelegte Radio Philharmonie mit Leidenschaft und unbändiger Energie durch die weiten Verzweigungen der Partitur. Da werden, namentlich im ersten Satz, vielleicht nicht von ungefähr, Erinnerungen an den c-Moll-Ton Beethovens wach. Indem Chichon nicht den böhmischen Volksmusikanten, sondern den ernsthafte Sinfoniker Dvořák hervorkehrt, gewinnt das Werk nicht wenig an Kohärenz. So fesselt die erste Sinfonie hier einmal von Anfang bis Ende, lässt den Hörer aber schließlich auch etwas atemlos zurück.

Ebenfalls selten zu hören ist die Zugabe, die 1874 entstandene Rhapsodie a-Moll, eigentlich eine sinfonische Dichtung ohne konkretes Programm. Auch dieses prächtige, ein breites Kaleidoskop von Stimmungen bedienende Stück hat in Chichon einen engagierten Sachwalter gefunden.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ravel, Daphnis et Chloé, Pavane;
Rotterdam Philharmonic Orchestra,
Yannick Nézet-Seguin (2012/2014);
BIS/KC SACD 7318599918501

Im Jahr 1912 kam „Daphnis et Chloé“ bei Diaghilews Ballets russes zur Aufführung, ein Jahr also vor Igor Strawinskys „Sacre du Printemps“. Verglichen mit dieser skandalträchtigen Partitur mag Ravels Stück zahm und „unmodern“ erscheinen. Das antike Griechenland des Schäferromans aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert wird von Ravel eben auf die feinsinnige, klangraffinierte Tour heraufbeschworen – ohne den Rückgriff auf die brutale Archais, derer sich Strawinsky bedient. Dabei hätte der Stoff durchaus Gelegenheit zu Strawinsky-ähnlicher Derbheit geboten. Ravel entschied sich anders.

Selbst unter diesen Voraussetzungen liest Yannick Nézet-Seguin, den man bei Schumann etwa als Espressivo-Musiker hohen Grades kennengelernt hat, Ravels Ballett auffallend lyrisch. Er richtet sein Augenmerk vorwiegend auf die Valeurs, die zur Erschaffung eines verwunschenen Arkadien allerdings verführerisch genug sind. Dieser Ansatz geht etwas zulasten der Dramatik: Den Tanz des Hirten Dorcon kann man grotesker auffassen, den Überfall der Piraten, die Chloé entführen, wilder. Nézet-Seguin formt – bei aller Detailschärfe bei der Umsetzung der Partitur – weniger gestalthaft eine Handlung nach, als dass er wunderbar vielfältig schillernde Impressionen vermittelt. Es scheint, als würde er hierfür alle Schärfe aus der Musik verbannen wollen. Beispielsweise verbreitet der berühmte Sonnenaufgang im dritten Teil bei Ernest Ansermet (1965) ein gleißendes mediterranes Licht, der junge Kanadier hüllt das Geschehen dagegen in ein weiches Leuchten.

Die Verführungskunst des Dirigenten zeigt sich auch in der „Pavane pour une infante defunte“, die sich hier fast kammermusikalisch zart in Klangfiligran kleidet. Ihrer nostalgischen Stimmung wird man sich deswegen nur noch schwerer entziehen können.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius, Sinfonien Nr. 2, 7;
BBC National Orchestra of Wales,
Thomas Sondergard (2014);
Linn/Naxos SACD 691062046220

Etwa zu der Zeit, als Sibelius' zweite Sinfonie entstand, also 1901/1902, setzte in Großbritannien eine außerordentliche Wertschätzung des finnischen Komponisten ein. Sie hielt noch an, als man seine Musik anderswo, beispielsweise im Deutschland der 50er- und 60er-Jahre, als Äußerungen des Banalen und Absurden abtat und aus den Konzertsälen und Tonstudios verbannte. In die große britische Sibelius-Tradition, die etwa von Malcolm Sargent und Thomas Beecham, zuletzt aber vor allem von Colin Davis verkörpert wurde, reiht sich nun das BBC National Orchestra of Wales unter Leitung seines dänischen Chefdirigenten ein.

Thomas Sondergards Sibelius lässt sich allerdings kaum mit dem von Colin Davis vergleichen. Der Däne hat wenig für den Zug ins Monumentale übrig, der Davis' Deutungen eignet, er präsentiert die zweite Sinfonie drängend, mit hohem Tempo, mit Tendenz zur dramatisch zugespitzten Aussage. Das ist kein bukolisches Rauschen nordischer Wälder, sondern eher ein Ausloten von Seelenlandschaften. Das erklärte Ende des Werks stellt daher nicht nur das zu erwartende Lieto fine dar, es scheint vielmehr fast eine Art Erlösung zu symbolisieren.

Auch die einsätzige siebte Sinfonie, die Sibelius 1924 als eines seiner letzten Instrumentalwerke fertigstellte, nimmt Sondergard sehr zügig in Angriff. Das zieht jedoch nicht etwa Oberflächlichkeit, sondern eine Verdichtung der Ereignisse nach sich. Schon das einleitende Adagio ist ein hochkonzentrierter Organismus, dessen Entwicklung unter Sondergard bemerkenswert folgerichtig vonstatten geht. Bis zum Ende lässt er den Spannungsbogen nicht abreißen.

Andreas Friesenhagen



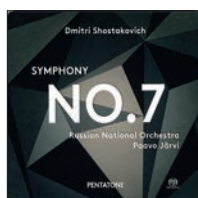
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew, Sinfonie Nr. 5, Skytische Suite;
Bergen Philharmonic Orchestra;
Andrew Litton (2014);
BIS/KC SACD 7318599921242

Diese äußerst stimmigen Einspielungen mit dem brillant aufspielenden Bergen Philharmonic Orchestra kehren eindrucksvoll Eigenschaften dieser beiden Partituren von Prokofjew nach außen, die zunächst unvereinbar scheinen: den reich differenzierten Lyrysmus der weit ausschwingenden Melodik, die wirkungsvolle und abwechslungsreiche rhythmische Prägnanz der originellen thematischen Erfindung und die unverwechselbare Klanglichkeit der Musik, die Prokofjew in den Satzfolgen phantasievoll abstuft. Der hohe Rang und die große Wertschätzung, welche die fünfte Sinfonie bis in die 70er-Jahre hinein besessen hat, mögen mittlerweile von Schostakowitschs Sinfonien abgelöst worden sein, doch bleibt sie musikalisch vielleicht doch das reichere Werk. Die keinesfalls allzu plakativ wirkenden kompositorischen Vereinfachungen, die Prokofjew hier durchführt, sind nicht unbedingt musikpolitisch mit dem Sozialistischen Realismus der Stalinzeit zu identifizieren, sondern stellen sich auch als eine durchaus folgerichtige Tendenz seines neoklassizistischen Komponierens zu größerer Verständlichkeit dar. Provoziert die frühe ungestüme „Skytische Suite“ immer noch durch den schroff-rohen, ja brutalen Tonfall ihrer beiden ersten Sätze, so öffnet sich die „reife“ fünfte Sinfonie musikalisch ebenso niveauevoll wie unterhaltsam einem breiten Publikum.

Die hier vorgelegten Einspielungen besitzen auch den orchestralen Glanz, den Prokofjew ins Werk setzt. Andrew Litton lässt diesen Glanz souverän sich mit den richtigen Tempi auch voll entfalten. Man sollte ihn unbedingt auch einmal um seiner selbst willen genießen können: In diesen bestechenden Einspielungen macht wirklich einmal der „Ton“ die Musik, aber nicht irgendwelche Bekenntnisse, Ideen, Programme oder Verfahren, die als „Botschaften“ sinfonisch ausgedrückt werden sollen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 7
„Leningrader“; Russian National Orchestra,
Paavo Järvi (2014);
Pentatone/Naxos CD 827949051166

Was für eine Musik schreibt jemand, der in einer belagerten Stadt sitzt und ringsumher schlagen die Granaten ein? Dass Schostakowitsch in Leningrad die ersten drei Sätze seiner siebten Sinfonie unter solchen Umständen konzipieren konnte, ist erstaunlich genug. Dass das Werk bis heute zu den musikalisch eher schwächeren Stücken des Komponisten gezählt wird – vielleicht hat es damit zu tun, dass die entsetzliche Situation, unter der die Sinfonie entstand, dann doch Spuren in der Einfallskraft Schostakowitschs hinterließ? Es liegt eine Art Schockstarre über dem Werk (selbst in jener berühmten boléroartig anwachsenden Marschepisode, die doch eher ein ewiges, albraumartiges Auf-der-Stelle-Treten abbildet), etwas Blutarm-Bleichgesichtiges schwebt darüber (vor allem in den geisterhaft tönenden Mittelsätzen). Man kann das leicht mit geschwächter Kreativität gleichsetzen.

Hört man die Aufnahme mit dem Russian National Orchestra unter Paavo Järvi, so erscheint diese Bleichgesichtigkeit nicht wie ein Mangel, sondern wie ein wertvolles Dokument: Es erzählt von der Fesselung der Kreativität in schlimmen Umständen. Das tritt so deutlich zutage, weil Järvi nicht mit einem „Mehr“ an Interpretation ausbessert, sondern die Leere dieser Sinfonie in nüchterner Weise vorführt. Dabei ist nicht das Mindeste an Furcht zu spüren, dass Schostakowitschs Ideen etwa nicht tragfähig genug sein könnten – wodurch seine Musik auf ganz neue, dokumentarische Art kraftvoll wird. Wie in einem Albtraum sieht man das Bild einer verlassenen, im Schreck erstarrten Zeit. Ein Bild, das seine Kraft auch aus dem ungemein perfekten Spiel des RNO erhält, das an die Akkuratess und Brillanz von amerikanischen Orchestern denken lässt. Eine starke Fortsetzung der Gesamtaufnahme der Sinfonien durch dieses Ensemble.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Barber, Klavierkonzert; **Bartók**, Klavierkonzert Nr. 3; Keith Jarrett, RSO Saarbrücken,
Dennis Russel Davies u. a. (1984/1985);
ECM/Universal CD 028948115808

Samuel Barbers Klavierkonzert wird in deutschen Konzerthäusern nur selten aufgeführt, und auch auf CD finden sich kaum ein halbes Dutzend Aufnahmen, was mit seiner schroffen Tonsprache, die bisweilen an Strawinsky und Prokofjew erinnert, und der freien Form zusammenhängen dürfte. Umso erfreulicher, dass nun zum 70. Geburtstag von Keith Jarrett ein Live-Mitschnitt des Werks von 1984 aus der Saarbrücker Congresshalle erscheint. Kraftvoll, pianistisch hochsouverän und mit deutlichem Zug nach vorne geht Jarrett mit Davies das Stück an, dabei bleibt er ähnlich wie in seinen Mozart- und Bach-Einspielungen streng am Notentext und leistet sich keine Rubato-Experimente. Auffällig rasch nimmt Jarrett den langsamen Satz und tönt – anders die meisten seiner „rein“ klassischen Kollegen – die Alberti-Bässe der linken Hand nicht ab. Er versteht diese Begleit-Sechzehntel als selbstbewussten Gegenpart zur kantablen Oberstimme, die dieser motorische Impulse entgegensetzen.

Auch die synkopische Rhythmik der Ecksätze von Bartóks drittem Klavierkonzert arbeitet Keith Jarrett mit dem New Japan Philharmonic Orchestra in seinem Mitschnitt aus Tokio von 1985 sehr pointiert heraus. So klingt der dritte Satz bei ihm deutlich knackiger als etwa bei Géza Anda in seiner berühmten Einspielung mit Ferenc Fricsay und dem Radio-Symphonie-Orchester Berlin, dafür hat Anda im „Adagio religioso“ hinsichtlich kantabler Linienführung und Klangdifferenzierung die Nase vorn. Die Klangqualität der beiden Live-Mitschnitte ist eher historisch, das Klangbild ein wenig dumpf mit leichtem Rauschen.

Mario-Felix Vogt

Devienne bei Tudor



Der französische Komponist und Flötist François Devienne ist eine der Galionsfiguren der Flötenmusik des 18. Jahrhunderts. Seine 14 Konzerte für das Instrument gelten als Meilensteine und erfreuen sich – auch dank ihrer Wiederentdeckung in den 60er- und 70er-Jahren, besonders durch Jean-Pierre Rampal – auch heute noch großer Beliebtheit. Das Label Tudor hat in den Jahren 1992 bis 1997 mit dem Flötisten András Adorján und dem Münchner Kammerorchester unter Hans Stadlmair eine Gesamtaufnahme dieser Werkreihe vorgelegt. Die Aufnahmen sind nun in einer Edition mit vier CDs und mit einem Booklet versehen bei Tudor wieder erschienen.

Weill-Edition bei Capriccio



In den 80er- und 90er-Jahren sorgte das Label Capriccio mit einer Reihe von Aufnahmen der Bühnenerwerke von Kurt Weill – entstanden in Kooperation mit dem WDR – für Furore. Nun werden diese Einspielungen in einer großen Edition wiederveröffentlicht, deren erster

Teil mit fünf CDs nun im Handel ist. Den Beginn machen die „Dreigroschenoper“, „Die sieben Todsünden“, das „Mahagony Songspiel“, „Der Lindberghflug“, „Der Jasager“ und „Der Silbersee“. Weitere Folgen der Edition sind schon in Vorbereitung.

Best of Strauß

Seit seiner Gründung vor knapp 13 Jahren gehört die schmissige Musik der Strauß-Familie zum täglichen künstlerischen Brot des K&K-Orchesters, das der rührige Dirigent, Komponist und Musikmanager Matthias Georg Kendlinger quasi als Selfmademan auf die Beine gestellt hat. Heute gastiert das Orchester mitsamt seinen angegliederten Ensembles hoch erfolgreich nahezu auf der ganzen Welt. Nach mehreren Strauß-Alben erscheint nun, wiederum bei Kendlingers eigenem Label Dacapo, als jüngste Novität das Album „Best Of Strauß“ – Musik von Johann Strauß Sohn und Vater sowie Josef Strauß, das neben Klassikern wie „An der schönen blauen Donau“ und dem „Radetzky-Marsch“ auch weniger bekannte Werke der Sprösslinge jener Wiener Musiker-Dynastie zu Gehör bringt. Darunter Preziosen wie den „Persischen Marsch“, die „Kaiser-Wilhelm-Polnaise“ oder die „Furioso-Polka“. Das bereits im Januar erschienene Album beinhaltet neben einer CD auch eine DVD, auf der sich ebenfalls viel Schönes und Rares befindet – darunter Ausschnitte aus den selten zu hörenden Operetten „Die Tänzerin Fanny Eissler“ und „Karneval in Rom“. Durchaus eine Hörempfehlung für Musikfreunde, die auch den „anderen Strauß“ einmal besser kennenlernen möchten.



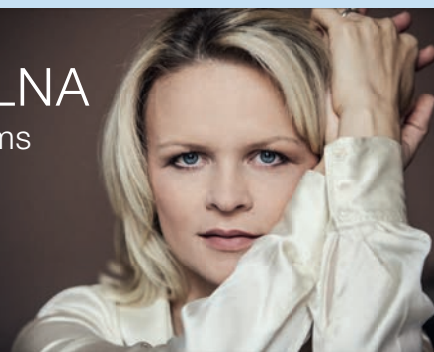
DIETER OEHMS
50 Jahre Musikbranche
in 2015

foto © Dorothee Falke

OEHMS
CLASSICS

IVETA APKALNA

gratuliert Dieter Oehms
zum 50jährigen
Branchenjubiläum
mit einer mehr als
außergewöhnlichen
Doppel-CD.



© Nils Vinnis



2 CDs · OC 1827

Erhältlich ab April 2015

Orgelwerke von
Johann Sebastian
Bach und das
gesamte Orgelwerk
von Philip Glass,
aufgenommen an
der Klais-Orgel der
Abtei Himmerod.

CD 1 **Johann Sebastian Bach** (1685–1750)

- [01] Toccata und Fuge d-Moll BWV 565
- [02] Pastorale F-Dur BWV 590
- [03] Praeludium und Fuge Es-Dur BWV 552
- [04] Passacaglia c-Moll BWV 582
- [05] Praeludium und Fuge G-Dur BWV 541
- [06] Praeludium und Fuge D-Dur BWV 532
- [07] Pièce d'Orgue (Fantasie G-Dur) BWV 572

CD 2 **Philip Glass** (*1937)

- [01] Dance No. 4 (1979)
- [02] Mad Rush (1979)
- [03] Music in Contrary Motion (1969)
- [04] Satyagraha. Act III – Conclusion
(1980, arranged by Michael Riesmann)
- [05] Dance No. 2 (1979)



Bereits erhältlich:

L'Amour et la Mort

Werke von Widor, Saint-Saëns,
Bizet und Fauré
Iveta Apkalna, Orgel
SACD · OC 678